



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

L.: Polen und Ruthenen : aus Galizien.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Polen und Ruthenen.

Aus Galizien.

Seit dem in neuerer Zeit die nationalen Fragen eine so große Bedeutung in der Politik gewonnen, und man bemerkt hat, daß so viele Tageserscheinungen der Einwirkung nationaler Sympathien und Antipathien ihr Dasein verdanken, ist es unter den Publicisten Mode geworden, für alle Phänomene der Tagespolitik nach ethnographischen Erklärungen zu suchen und Alles, was da geschieht, aus der wechselseitigen Anziehung und Abstoßung der verschiedenen Nationalitäten herzuleiten. Und in vielen Fällen, wo man solche anziehende und abstoßende Nationen nicht schon bei der Hand hatte, sah man sich der neuen politischen Gravitationstheorie zu Liebe genöthigt, erst eigens welche zu entdecken oder zu erfinden, um nur die Ereignisse systemgerecht erklären zu können.

Einem solchen Zufalle verdankt Galizien die Entdeckung der großen Nation der Ruthenen.

Noch im Jahre 1846, als der polnische Adel in diesem Lande wider die österreichische Herrschaft aufstand, und das Landvolk an diesem Aufstande nicht nur keinen Theil nahm, sondern sogar seine österreichischen Sympathien auf eine Weise an den Tag legte, die nur zu sehr an die französische Jacquerie oder an den deutschen Bauernkrieg erinnerte, hatte Herr Professor Buttke in Leipzig zuerst den glücklichen Gedanken, die Ursache dieser Erscheinung in einem nationalen Conflict zu suchen, dessen Ursprung und Wesen er damals in der *N. N. Z.* ausführlich auseinander setzte.

Nach ihm gab es in Galizien zwei von einander durchaus verschiedene Nationen, nämlich erstens die Polen, ein slavisches Volk von schlankem Wuchse, blauen Augen, blondem Haar u. s. w., ungefähr wie die Deutschen des Tacitus, und zweitens die Sarmaten, ein Volk von kleiner Statur, dunkeln Haaren und Augen, die nicht einmal Slaven sind, sondern in gerader Linie vom babylonischen Könige Nebucadnezar abstammen und vor alten Zeiten von Asien her nach Polen eingedrungen waren, sich das Land unterworfen und die Eingeborenen, die eigentlichen Polen, zu ihren Sklaven gemacht hatten, die sie bis zum heutigen Tage jämmerlich bedrücken. Diese bösen Sarmaten waren es nun gewesen, die sich gegen Oestreich empört hatten und dafür von den loyalen Polen mit ihren Sensen und Dreschflegeln bedient wurden, womit ihnen natürlich ganz recht geschah.

Als später unser jetziger Minister des Innern, der sich bekanntlich ebenfalls viel mit politischer Ethnographie befaßt, die Verwaltung Galiziens übernahm und in neuester Zeit wieder politische Bewegungen in diesem Lande zu beobachten Ge-

legenheit hatte, überzeugte er sich vollkommen von der Richtigkeit der Buttké'schen Entdeckung im Allgemeinen, daß nämlich Galizien von zwei verschiedenen Nationen bewohnt sei! Doch fand er, daß das Volk, welches sich mit den Polen in den Besitz des Landes theilt, nicht, wie jener annahm, die Sarmaten, sondern die Ruthenen seien. Man darf nicht glauben, daß es sich hier blos um eine Verbesserung der Nomenclatur handle, und daß die heutigen Ruthenen identisch seien mit den Sarmaten des Buttké. Durch die Entdeckung der ruthenischen Nationalität ist vielmehr das ganze Zwei-Nationen-System so ganz umgestaltet worden, daß sogar der Charakter und die Gesinnungen der Polen selbst sich dadurch wesentlich geändert haben. Es hat sich nämlich klar herausgestellt, daß die Sarmaten, welche eigentlich gar nicht mehr existiren, an dem Aufruhr vom Jahre 1846 ganz unschuldig waren, sondern die damaligen Rebellen und die Radikalen und Wähler von heute sind eben die schlanken und blonden Polen, während die Rolle der getreuen österreichischen Unterthanen jetzt den Ruthenen zukommt, die zwar ihren Stammbaum nicht bis auf seine babylonische Majestät zurückführen können, aber dafür eben so gute oder vielmehr noch bessere Slaven als die Polen selbst sind.

Wir müssen jedoch gestehen, daß wir auch an diese neue ruthenische Nationalität noch keinen rechten Glauben haben. Nicht als ob wir die wirklichen lebendigen Ruthenen selbst bezweifeln und sie für bloße Geschöpfe der Einbildung ansähen, wie die etwas gespenstischen Sarmaten, im Gegentheil, wir sind von der handgreiflichen Realität unserer lieben ruthenischen Landsleute vollkommen überzeugt, und haben gegen ihre Existenz nicht das Geringste einzuwenden; aber ihre Nationalität, insofern man sie der polnischen als eine von dieser verschiedene gegenüberstellen will, kommt uns, obwohl noch ganz neu, bereits etwas fadenscheinig vor, und, nichts für ungut, nicht viel solider, als die weiland sarmatische.

Die Entdecker und Protectoren derselben haben indessen sehr viel gethan, um sie zu befestigen, und besonders gegen Angriffe von polnischer Seite her in gehörigen Vertheidigungszustand zu setzen. Sie haben die griechisch-unirte, oder, wie sie sie nennen, die ruthenische Kirche als tiefen Graben um dieselbe gezogen, dahinter die sogenannte ruthenische Sprache als hohen Wall aufgeführt und auf diesem die Buchstaben des Cyrill'schen A B C als spanische Reiter aufgesteckt. Wer, meinen sie, sollte es nun wagen, eine Nationalität zu bezweifeln, die sich durch eine eigene Religion, eine eigene Sprache und sogar eine eigene Schrift kund gibt? Gesteht man doch bereitwillig den Franzosen eine besondere Nationalität zu, ungeachtet sie in diesen Beziehungen weit schlechter dotirt sind als die Ruthenen, und wohl eine eigene Sprache für sich, aber dagegen die römisch-katholische Kirche und das lateinische A B C mit Spaniern, Italienern, Crethi und Plethi gemein haben.

Oder, um ernsthaft zu reden, es wird ungefähr so argumentirt: Die Ru-

thenen, welche das östliche Galizien bewohnen und sich weit hinein nach Rußland ausdehnen, sind zwar ein, wie die Polen, dem großen slavischen Stamme angehöriges Volk, von diesen selbst aber eben so verschieden, als etwa die Tschechen. In frühern Zeiten waren sie sogar staatlich mit ihnen nicht verbunden, sondern wurden von ihren eigenen ruthenischen Fürsten regiert. Auch sprachen und schrieben sie ihre eigene ruthenische Sprache und bedienten sich sogar dabei nicht wie die Polen des lateinischen, sondern eines eigenen, des sogenannten Cyrill'schen A B C. Als sie jedoch später unter polnische Herrschaft kamen, suchte man sie auf alle mögliche Weise zu polonisiren. Die griechische Kirche wurde von dem mächtigen römisch-katholischen Clerus gedrückt und verfolgt, die ruthenische Sprache von der polnischen aus dem öffentlichen Gebrauche verdrängt und dadurch so vernachlässigt, daß sie zum literarischen Gebrauche fast ganz untauglich wurde, und selbst geborene Ruthenen, wenn sie als Schriftsteller auftraten, in polnischer Sprache schrieben. Der ruthenische Adel, um seine Macht und seinen Einfluß auch unter dem polnischen Regime zu bewahren, opferte größtentheils seine Nationalität, trat von seiner griechischen zur herrschenden römischen Kirche über, vertauschte seine Sprache mit der polnischen und polonisirte sich nach und nach ganz. Das Landvolk jedoch und ein kleiner Theil des Adels hielten fest an ihrer Religion und Sprache, und fühlen sich bis zum heutigen Tage als ein von den Polen verschiedenes Volk, so daß man auch im gemeinen Leben Ausdrücke, wie: „der da ist ein Pole, jener ein Ruthene“ und ähnliche auf die Verschiedenheit der Nationalität hinweisende zu hören bekommt. Deshalb haben auch die nationalen Bestrebungen der Polen und die Versuche derselben, ihr polnisches Reich wieder herzustellen, bei den Ruthenen durchaus keine Sympathien gefunden, und deshalb wahren sie sich auch so energisch gegen jeden Versuch derselben, ihnen in Schule und Tribunal die polnische Sprache aufzudrängen, und wollen lieber, bis ihr eigenes, jetzt noch zu wenig ausgebildetes Idiom zu diesem Gebrauche tauglich sein wird, sich der deutschen Sprache bedienen, weil sie überzeugt sind, daß sie von dieser Seite her weniger für ihre Nationalität zu befürchten haben, als von den Uebergriffen der Polen.

Ohne die Wichtigkeit dieser Angaben in Frage stellen und z. B. untersuchen zu wollen, ob die Bedrückung der griechischen Kirche, die hier mit Polonisirungsbestrebungen in Verbindung gebracht wird, nicht vielmehr bloß in religiöser Intoleranz ihren Grund hatte, wie sie auch anderswo außerhalb Polens und wohl in noch höherem Grade zu finden war, und in diesem Lande selbst nicht nur gegen griechische Christen, sondern auch gegen Protestanten, die keine Ruthenen waren, sich geltend machte, wollen wir uns vorerst gegen die Beweiskraft geschichtlicher Deductionen in einer Sache verwahren, wo es hauptsächlich auf gegenwärtige Zustände ankommt. Die Frage über die Nationalität der Ruthenen ist offenbar mehr eine statistische als eine historische.

Denn es handelt sich hier nicht darum, ob dieser Stamm zu irgend einer Zeit ein von den Polen verschiedenes Volk ausmachte, oder ob er, wenn gewisse historische Ereignisse eingetreten oder nicht eingetreten wären, eine gesonderte nationale Existenz errungen oder bewahrt hätte, weil man sonst auch in England noch heutzutage eine britische, sächsische und normännische Nationalität, in Frankreich eine gallische und fränkische unterscheiden müßte; eben so wenig kommt es hier auf die Rechtmäßigkeit oder auf die Moralität der Mittel an, die etwa in frühern Zeiten angewendet sein mochten, um die Verschmelzung der westlichen Polen und Ruthenen zu einem Volke zu bewirken oder zu befördern, sondern es kommt hier, da die gemeinschaftliche Abstammung beider unbestritten ist, nur darauf an, den Grad der Verwandtschaft zu bestimmen und sich klar zu machen, ob wir hier jetzt zwei Völker desselben Stammes vor uns haben, die sich zu einander etwa so verhalten, wie Deutsche und Schweden, oder vielmehr blos zwei verschiedene Stämme eines und desselben Volkes, z. B. wie Sachsen und Hessen, die beide Deutsche sind. Suchen wir nun nach einem Kriterium der Nationalität, d. h. nach einem Merkmale, welches alle einzelnen Stämme, die wir für ein Volk halten, mit einander gemein haben, wodurch sie sich aber von allen andern, selbst verwandten Völkern unterscheiden, so finden wir erstens, daß dieses Merkmal nicht die Religion sein kann.

Bei den Völkern des Alterthums, z. B. den Juden, Aegyptern u. a. mögen allerdings Religion und Nationalität so innig verbunden gewesen sein, daß diese eigentlich in jener aufging. Bei den neuern aber, zumal europäischen Völkern ist dies durchaus nicht mehr der Fall. So gehört z. B. fast der ganze romanische Völkerstamm, Spanier, Franzosen, Italiener u. d. römisch katholischen Kirche an, und doch wird deswegen Niemand diese verschiedenen Nationen für ein Volk, und umgekehrt die katholischen und protestantischen Deutschen für zwei verschiedene Völker ansehen; und um so weniger kann dies in Polen der Fall sein, wo doch zwischen römischen Katholiken und unirten Griechen streng genommen nicht von einer Verschiedenheit der Religion, sondern blos von einem verschiedenen Ritus die Rede sein kann.

Die staatliche Einheit trägt zwar sehr viel bei, die einzelnen Stämme eines Volkes zu vereinigen, und das nationale Bewußtsein bei ihnen zu erhöhen; daß sie aber nicht das Kriterium der Nationalität sei, sehen wir schon daraus, daß wo sie einem Volke ganz oder zum Theile fehlt, es sich dennoch als ein Ganzes fühlt, und, wenn es erst zu einer gewissen politischen Reife gelangt, darnach strebt, seine innere Einheit auch äußerlich in seinem staatlichen Leben unter irgend einer Form zur Erscheinung zu bringen, wie dies z. B. gegenwärtig in Deutschland und Italien der Fall ist; während andererseits eine staatliche Einheit auch recht wohl ohne eine nationale bestehen kann, wie z. B. in der Schweiz oder bei uns in Oestreich.

Dagegen finden wir bei jedem Volke, das wir als solches anerkennen, eine ihm eigenthümliche Sprache, durch die es sich von allen Völkern auch derselben Familie unterscheidet, und die sich zwar bei den einzelnen Stämmen desselben zu verschiedenen oft sehr weit von einander abweichenden Dialekten modificirt, indess in allen so viel Gemeinsames und Aehnliches behält, daß sich eine gemeinschaftliche Schriftsprache bilden kann, welche, von allen, die nur einen Dialekt sprechen, ohne besonderes Studium verstanden werden kann\*).

Wenden wir das Gesagte auf die Verhältnisse der Ruthenen an, so finden wir, daß im östlichen Galizien zwar ein anderer Dialekt gesprochen wird als im westlichen, daß aber beide durchaus nicht mehr von einander abweichen, als es bei den Dialekten anderer Sprachen der Fall ist. Der masurische Anwohner der Weichsel und der Ruthene aus der Umgegend von Lemberg verstehen einander eben so gut und vielleicht noch besser als der Oberöreicher und Ostfrieser, während keiner von beiden den ebenfalls slavischen Croaten versteht. Der westliche Dialekt steht allerdings der Schriftsprache näher als der östliche ruthenische, aber eines solchen Vorzugs erfreuen sich auch in Italien der toscanische und in Deutschland der sächsische Dialekt, ohne daß die Lombarden deshalb aufhören Italiener und die Oestreicher Deutsche zu sein.

Auch bedienen sich die Ruthenen, wie alle andern Polen der polnischen Schriftsprache, d. h. nicht nur der Gebildete liest und schreibt polnisch, sondern jeder Ruthene, der nur lesen kann, ist im Stande, ein polnisches Buch zu verstehen, ohne erst die Sprache als eine fremde erlernt haben zu müssen.

Wenn in frühern Zeiten manche Schriften in ruthenischem Dialekte abgefaßt wurden, so ändert dies an der Sache nichts. Die Provenzalen haben in ihrem Dialekte wohl eine bedeutendere Literatur aufzuweisen als die Ruthenen, und sind deshalb doch keine schlechtern Franzosen als die andern. Dagegen aber schreibt heut zu Tage, oder vielmehr richtiger schrieb bis zum Jahre 1848, kein Mensch ruthenisch, und obwohl es ein eigenes ruthenisches Alphabet geben soll, wird man doch im ganzen Lande keinen Kaufmann finden, der es in seiner Handlungscorrespondenz oder in seinen Facturen gebrauchte, und kein Mädchen, das sich desselben zu ihren Wäschzetteln oder Liebesbriefen bediente.

Wo jetzt ruthenisch geschrieben wird, ist es eine bloße Demonstration gegen das Polenthum, und manche sehr eifrige Ruthenen schreiben vielleicht ihr vertraulichen Briefe an Familie und Freunde polnisch, weil sie sich in diesem fremden Idiome leichter schriftlich ausdrücken, als in ihrer sogenannten Muttersprache.

Freilich schiebt man das Alles auf den polnischen Druck. Dieser, heißt es, habe die Ruthenen um ihre Sprache gebracht, und ihnen die polnische aufgedrängt.

\*) Bei rohen Völkern, die noch keine Schriftsprache haben, z. B. bei den nordamerikanischen Indianern, sind auch die Begriffe von Volk und Stamm sehr schwankend.

Sonderbar, daß man diesen Druck und den von den Polen angeblich geübten Sprachzwang erst jetzt zu spüren beginnt, mehr als 70 Jahre nachdem er ganz aufgehört hat. Denn seit Galizien östreichisch ist, hatte sich die polnische Sprache gewiß keiner Begünstigung von Seiten der Regierung zu erfreuen; sie wurde sogar als Schul- und Gerichtssprache von der deutschen verdrängt, und war also durchaus nicht im Stande, gewaltsame Eroberungen auf dem Gebiete einer andern Sprache zu machen. Wie dem aber auch sei, mag die polnische Sprache in früherer Zeit immerhin den Ruthenen gewaltsam aufgedrungen worden sein, genug jetzt ist sie bereits die ihrige geworden, und wir begreifen nicht, zu wessen Nutzen und Frommen man ihnen jetzt zumuthet, eine Sprache, die sie bis jetzt stets als die ihrige betrachtet, und die in der That auch ihnen gehört, wie nur irgend einem Volke die seinige, an deren Ausbildung sie eben so mitgearbeitet, und zu deren Literatur sie eben so viele Beiträge geliefert haben als die andern Polen, aufzugeben, und wieder von vorn anfangend sich erst aus ihrem Dialekte eine neue Sprache und Literatur auszubilden.

Die Römer würden, wenn die Barbaren nie nach Italien gekommen wären, wohl jetzt noch die Sprache des Cicero reden, sind also auch gewisser Maßen gewaltsam um ihre Sprache gebracht worden; deshalb aber fällt es auch den eifrigsten Patrioten unter ihnen nicht ein, wenn sie „*fuori i barbari*“ rufen, ihnen auch Dante und Petrarca über die Alpen nachzuwerfen, und statt ihrer den Virgil und Horaz hervorzusuchen, sondern sie machen sich gar kein Gewissen daraus noch ferner italienisch zu sprechen und zu schreiben, und nur die Schulknaben machen lateinische Pensa.

Was nun das Volksbewußtsein betrifft, so ist es allerdings wahr, daß man auch im gemeinen Leben polnisch und ruthenisch wohl unterscheidet; aber man macht diesen Unterschied bloß in religiöser, nicht in nationaler Beziehung, und diese Ausdrücke bedeuten hier so viel als römisch katholisch und griechisch unirt.

Daß das ruthenische Landvolk keine Sympathien für die polnische Sache zeigt, hat ebenfalls seine Richtigkeit; allein der Bauer des westlichen Galiziens ist doch unstreitig ein Pole, und doch spielte der galizische Bauernkrieg vom Jahre 1846 eben in den westlichen Kreisen des Landes, während das Landvolk in dem östlichen ruthenischen Theile sich ganz passiv verhielt, und der Adel daselbst ebenso eifrig wie der im Westen sich am Aufstande theilte. Wenn man also die Ereignisse jenes Jahres durchaus durch nationale Antipathien erklären will, so würde man jedenfalls mit der Buttkle'schen Hypothese, daß alle Bauern Polen und alle Edelleute Sarmaten seien, besser auslangen als mit der jetzigen von der ruthenischen Nationalität.

Wir glauben jedoch, daß die damalige Haltung der Bauern und der Zwiespalt, der sich zwischen ihnen und dem Adel kund gab, ganz anderswohin ihren Grund haben,

Das polnische Reich war bekanntlich eine Adelsrepublik mit einem Scheinkönige, eine Aristokratie vom reinsten Wasser gewesen. Mit der Theilung desselben verlor die herrschende Klasse zugleich die Freiheit und die Herrschaft. Es ward dem polnischen Adel ein Land genommen, das er als sein Privateigenthum zu betrachten gewohnt war, und zugleich wurde er aus einer Republik, die ein reges, mitunter sogar etwas turbulentes öffentliches Leben hatte, mitten in das langweilige bureaukratische Stillleben versetzt. Er hatte also doppelte Ursache zur Unzufriedenheit, und während er gestützt auf das historische Recht in seiner Gesamtheit sich als depossidirter Prätendent gerirte, vertrat er zugleich als ehemaliger Republikaner die liberalen Ideen gegen den Absolutismus, und seine Schilderhebungen hatten stets den doppelten Charakter eines legitimistischen Aufstandes und einer Insurrektion für die Freiheit.

Andero verhielt es sich mit den Bauern. Diese hatten bei dem Untergange des polnischen Reiches bloß ihre Herrscher gewechselt, und dabei wohl eher gewonnen als verloren. Denn es traten nun geordnetere Rechtszustände ein, und der auf ihnen lastende materielle Druck wurde, wenn er auch nicht ganz aufhörte, doch gegen früher gemildert. Für politische Freiheit aber war bei der niedrigen Bildungsstufe derselben noch kein Sinn vorhanden. Dazu kamen in Oestreich beim Fortbestehen des Unterthanverbandes zwischen Bauer und Gutsherrn noch alle jene Reibungen und Ursachen der Mißstimmung hinzu, die sich überall erzeugen, wo verschiedene Volksklassen mit entgegengesetzten Interessen in naher Berührung stehen, und die z. B. in industriellen Ländern so häufig zwischen Gesellen und Meistern, zwischen Arbeitern und Fabrikherren vorkommen. Ferner lud der Edelmann, wenn er als Gutsherr im Delegationswege manche Regierungsakte ausübte, für alles Harte derselben auch das Odium auf sich, und der Bauer gewöhnte sich, alles Unangenehme, das ihn betraf, und alles Unrecht, das er zu leiden glaubte, seiner Gutsherrschaft zuzuschreiben, während er mit der Regierung und ihren Organen weniger in Berührung kam. Dies alles zusammengenommen war genug, seine Gleichgiltigkeit gegen die polnische Sache, die er als die der Edelleute betrachtete, in Haß gegen dieselben zu verwandeln, und jenen schrecklichen Ausbruch der Volkswuth zu veranlassen, ohne daß man ihn, wie es von polnischen Ultras geschieht, einzig und allein den Aufreizungen der Beamten und dem Gelde der Regierung zuschreiben kann, wodurch man die galizischen Bauern für ein Volk von Banditen, die um Tagelohn morden, erklären würde, noch den Grund in einem nicht vorhandenen nationalen Conflict zu suchen braucht.

Ähnliche Erscheinungen hat man übrigens zu verschiedenen Epochen auch in andern Ländern beobachtet. Z. B. in den 90er Jahren sympathisirten in ganz Oberitalien die Städte mit der französischen Republik und griffen zu den Waffen für die Revolution, während sich das Landvolk für das alte Regime erhob; und

heutzutage sind in Neapel die Lazaroni fast eben so eifrige Stützen des Thrones als die Schweizer. Sind sie deshalb keine Italiener?

Freilich in jenen Regionen, von wo aus man den Ruthenen ihre Nationalität ertroyirt hat, weiß man das Alles recht gut; aber man hat im Jahre 1846 von der Uneinigkeit des Volkes so viel Nutzen gezogen, daß man für alle Eventualitäten die Kluft offen zu halten wünscht. Da es jedoch nicht schicklich wäre, von oben herab die verschiedenen Volksklassen gegen einander zu hegen, so versucht man es jetzt die Parteien in Nationen zu verkleiden, um sie dann unter der Fahne der Gleichberechtigung ins Feld zu führen.

Dies mag recht schlaun sein, aber wahre vorsorgliche Politik ist es nicht. Diese begnügt sich nicht damit, zur Zeit der Ruhe die Mittel vorzubereiten, künftigen Aufständen zu begegnen, sondern sie sucht sie durch Hinwegräumen der veranlassenden Ursachen unmöglich zu machen. Und dies ist auch hier nicht so schwer. Wir wenigstens halten die Polen, den Adel inbegriffen, durchaus nicht für unversöhnliche Feinde Oestreichs. Sie denken freilich noch immer an ihr altes Vaterland, und daß Oestreich zu dessen Zerstückelung mit geholfen und einen Theil der Spolien an sich gebracht, war eben nicht geeignet, dieser Macht ihre Sympathien zuzuwenden. Aber das Motiv ihrer wiederholten Aufstände war nicht blos der Groll über altes historisches Unrecht, auch nicht allein das Streben nach Wiedervereinigung mit den andern polnischen Provinzen, sondern, wie wir bereits angedeutet haben, noch mehr als dies alles der Mangel politischer Freiheit und alles öffentlichen Lebens. Wären sie (die Polen) statt unter drei absolute Monarchien, unter eben so viele freie Staaten vertheilt worden, sie hätten den Verlust ihrer Selbstständigkeit jetzt bereits verschmerzt. Denn das Bedürfniß nationaler Einheit und Selbstständigkeit ist allerdings ein wahres, aber keineswegs ein solches, daß ein Volk, wenn es sich sonst im Genuße bürgerlicher und politischer Freiheit befindet, und wenn sein Zustand auch in materieller Beziehung ein befriedigender ist, eine Revolution anfangen sollte, blos um einen Staat auf Grundlage der Nationalität herzustellen.

Dies gilt, nebenbei gesagt, nicht nur von Polen, sondern auch von Italien und Deutschland. Hätten die einzelnen Regierungen Italiens ihre Aufgabe nicht gar so sehr vernachlässigt, hätten sie mehr für die materiellen Interessen gesorgt, der Bildung und Aufklärung des Volkes keine Hindernisse in den Weg gelegt und ihren Unterthanen mehr politische Freiheit gewährt, blos um der „Constituente“ willen hätten die Italiener nicht zu den Waffen gegriffen. Und eben so in Deutschland, wären im Jahre 1815 in Wien und Berlin Parlamente zusammenberufen worden, so säße jetzt vielleicht keines in Frankfurt. Den besten Beweis hiefür liefern das Elsaß und Corsika. Warum sind diese Länder der deutschen und italienischen Bewegung so fremd geblieben? Weil die Corsen und Elsässer als fran-

zöfische Bürger das großen Theils schon seit lange haben, wornach ihre Brüder am Main und an der Tiber erst mühsam ringen.

Und ein ähnliches Verhältniß, wie zwischen diesen Provinzen und Frankreich, dürfte einst auch zwischen Galizien und Oestreich stattfinden.

Wenn erst unsere Constitution eine Wahrheit und Oestreich wirklich ein freies Land geworden sein wird, dann werden sich auch die Polen in die neuen Staatsformen behaglich einleben und es erkennen, daß so ein constitutioneller Staat der Neuzeit doch noch etwas Besseres sei als eine mittelalterliche Adelsrepublik. Dann werden sie sich mit Oestreich ausöhnen und anfangen, es als ihr Vaterland zu betrachten. Und sogar wenn dann einmal ein erfolgreicher Aufstand im russischen Polen stattfindet, so werden die Galizianer die wärmsten Sympathien für ihn haben, und viele werden wohl auch hinübereilen, um in den Reihen ihrer Brüder zu kämpfen, aber Galizien wird sich eben so wenig von Oestreich losreißen wollen, als das Elsaß daran denkt, sich von Frankreich zu trennen.

Diese Versöhnung wird freilich nicht das Werk eines Tages sein, aber wenn die Verhältnisse Oestreichs nur überhaupt sich so gestalten, wie wir es wünschen und, dürfen wir noch sagen, hoffen? wird sie gewiß nicht ausbleiben. Das Kunststück hingegen, Bauern gegen Edelleute und unirte Griechen gegen römische Katholiken, oder Ruthenen gegen Polen zu hegen, um die einen durch die andern in Schach zu halten, ist ein gefährliches, zweischneidiges Mittel, das leicht mehr Schaden als Nutzen kann. Denn man täuscht sich, wenn man glaubt, die Uneinigkeit der Regierten vermehre die Kraft der Regierung. Sie hat freilich bei einem uneinigen und zerrissenen Volke weniger von innern Aufständen zu befürchten, aber sie verliert in demselben Maße an Stärke gegenüber dem Auslande, welches vorkommenden Falls die Stammesfeindschaften und religiösen Antipathien eben so gut auszubeuten wissen wird, als die eigene Regierung.

Und wir haben an Rußland einen Nachbar, der sich auf dergleichen trefflich versteht, und hier noch durch die Umstände besonders begünstigt ist. Denn je mehr man die Kluft zwischen römischen Katholiken und unierten Griechen erweitert, desto mehr verengert man jene zwischen Letztern und den nicht unierten. Je mehr es gelingt die Union als bloß durch polnischen Druck herbeigeführt darzustellen, desto wünschenswerther wird eine Rückkehr zum Schisma erscheinen. Wir haben vor Kurzem gesehen, wie leicht es in Rußland gewesen, Millionen von Unierten vor kurzem gesehen, wie leicht es in Rußland gewesen, Millionen von Unierten zur griechischen Kirche zurückzuführen. Die Habsburg-Lothringer aber sind römische Katholiken, oder, wie man hier zu Lande sagt, Polen, die Holstein-Gottorp dagegen rechtgläubige griechische Christen und der Kaiser von Rußland das Haupt der morgenländischen Kirche. Seine Heere werden bald vor der Donau stehen, deren Mündung er schon lange beherrscht. Scheint das noch nicht genug? Muß man ihm noch eine mächtige religiöse Propaganda zu Gebote stellen? f.